

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Einer aus der Menge sprach zu Jesus: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht.

Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!

Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein!

Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Liebe Gemeinde,

sie haben es nicht hingekriegt. Er redet nicht. Immer noch nicht. Was gäben sie dafür, dem Jungen helfen zu können. Wie er daliegt auf dem Boden, der Blick starr, der ganze Körper verkrampft, nur unverständliche Laute von sich gebend – ein Bild des Jammers. Zum Erschrecken. Wenn sie nur helfen könnten!

Sie haben versucht, was ,immer ihnen in den Sinn gekommen ist. Ein strenges „Weiche!“ vielleicht, ein gebieterischer Blick in die Augen des Jungen – es hat nicht geholfen. Wo ist die rettende Idee? Sie ist nicht gekommen. Sie haben's nicht hingekriegt. Der Junge bleibt in seiner Krankheit gefangen.

Er wird zu Jesus gebracht. Yes, he can! Ein Blick auf den leidenden Sohn, ein kurzes Gespräch mit dem Vater – und dann heilt er den Jungen. Zur Freude des Vaters, zum Staunen der Menge, und zum – Ja, wie wird es den Jüngern wohl gegangen sein in dem Moment?“

Wandelte Jesus heute unter uns, wäre er wohl nicht belästigt worden. Der Vater hätte den Weg zu einem Arzt gefunden, der die passenden Medikamente kennt.

In medizinischer Hinsicht gehört diese Erzählung in eine andere Zeit – aber zwei Wochen nach der Bundestagswahl und drei Wochen, bevor die Reformation dann tat-

sächlich – und endlich! - ihren 500sten Geburtstag feiert, scheint sie mir dennoch hochaktuell. Ich lese sie unter der Überschrift: „Von der Sprachlosigkeit und ihrer Überwindung“

Wobei man mit dem einen wie mit dem anderen Event „Sprachlosigkeit“ zunächst nicht unbedingt in Verbindung bringen würde. Was die Wahl angeht: ich sehe nicht sehr viel fern – aber was ich sehe, war bis zum Überdross ausreichend. Ich kann mich nicht daran erinnern, in den Wochen vorher mal durch die Sender gezappt zu haben, ohne dabei nicht auf mindestens einen Kanal gestoßen zu sein, in dem die üblichen Talkgäste saßen, die sich die Köpfe heiß geredet haben zu dem großen und bestimmenden Thema dieser Tage: die große Zahl der nach Deutschland geflohenen Menschen, und in Zusammenhang damit: das Erstarken der Alternative für Deutschland. Und ich kann nicht erkennen, dass sich seither in der Themensetzung entscheidendes geändert hätte. Zwar gibt's jetzt jeweils eine kurze Vorrede zur Frage, ob sich eine große Partei wie die SPD jetzt so einfach in die Opposition begeben kann – aber dann geht es doch immer wieder zielstrebig, mit den erprobten Argumenten, wieder zum altvertrauten „Cetero Censeo“ zurück.

Und was das Lutherjahr angeht: auch da unendlich viele Worte. Und viele gute Worte. Und viele gute Veranstaltungen. Nicht zuletzt bei uns in Augsburg, nicht zuletzt hier in Anna. Von Sprachlosigkeit zunächst einmal keine Spur. Nicht in Sachen Luther, nicht in Sachen Bundestagswahl. Oder?

Aber man muss Sprachlosigkeit nicht mit völliger Stille gleichsetzen. Man kann auch fragen, ob unter den vielen Worten auch die richtigen dabei sind, die ankommen bei denen, denen sie gelten. Ob die Worte gehört und verstanden werden. Ob sie etwas in Gang setzen. Und zwar nicht nur Ablehnung.

Und das ist im einem wie im anderen Fall nicht sonderlich gelungen. Die AfD ist bei über 12% gelandet. Ich kenne die vielen Abgeordneten der Partei nicht – da mag auch der eine oder andere seriöse Mensch dabei sein. Aber insgesamt ist das eine Partei, die von der Angst lebt, der Angst vor Fremden, vor Veränderung, und von dem Gefühl, benachteiligt zu sein. Und das tut sie gut, obwohl doch nahezu alle andern Parteien versucht haben, den Menschen die Ängste zu nehmen. Das hat so gar nicht geklappt - und zur Wahrheit gehört ja auch, dass diese 12,6% der Durchschnitt sind – in manchen Landstrichen ist diese Partei die stärkste oder zweitstärkste Kraft geworden.

Und unsere Bilanz am Ende des Lutherjahres? Ich denke gerne an das Fest der Freiheit zurück, das wir im Sommer hier gefeiert haben. An manches spannende Gespräch mit Passanten. Aber überlagert wird die Erinnerung von vielen anderen Eindrücken. Wenig Besucher auf vielen Veranstaltungen, in Wittenberg, dem Zentrum der Feierlichkeiten eine Stimmung, die so beschrieben wurde: „wir glauben an nix, aber wir halten unseren Luther hoch.“ Das Ansinnen, einer breiten Öffentlichkeit nach einem halben Jahrhundert neu die befreiende Kraft evangelischen Glaubens deutlich zu machen? Da passt, was der Vater des Jungen Jesus zu berichten hat: „Ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie es tun sollten, aber sie vermochten es

nicht.“ Und so liegt Katerstimmung in der Luft, und die Gefühlslage der Jünger, die bedröppelt am Rande stehen, die wirkt seltsam vertraut.

In so eine Stimmungslage hinein hat wohl schon Markus die Erzählung aufgeschrieben – und ihr Fokus liegt auf Jesus. Ihm gelingt, woran die Jünger scheitern. Sonst wüssten wir auch nichts von diesem Vater und nichts von seinem Jungen. Ich finde es spannend, was der Evangelist über die Tatsache der Heilung hinaus sonst noch zu berichten weiß.

Zum Beispiel erfahren wir noch mehr über den Geist, der den Jungen quält. Ein sprachloser Dämon sei das, so der Vater. Jesus erkennt : der Geist ist auch taub. Vielleicht ist er das vor allem. Wer nicht hört, wie soll der reden? Wenn einer nicht richtiginhört, wie soll er dann die richtigen Worte finden? Nach krachenden Wahniederlagen kein Interview ohne den Satz: „Wir haben verstanden“ - als habe nun just der Schreck über die schlimmen Zahlen die Ohren geöffnet. Die Zukunft wird es weisen, ob es gelingt, Weichen hin zu einer gastfreundlichen Gesellschaft zu stellen, in der Ängste erstens nicht verboten sind, zweitens ernst genommen werden und drittens befriedigende Antworten finden.

In Bezug auf das Reformationsjahr müssen wir uns der Frage stellen, wie gut wir denn hingehört haben. Auch zur Zeit Martin Luthers lebten ja viele Menschen in großer Angst, einschließlich seiner selbst. Aber was damals die große, befreiende Botschaft war – Luthers Entdeckung vom liebenden Gott – das lässt in unseren Tagen viele unberührt. Was uns immer wieder befreit aufatmen und zuversichtlich leben lässt, das sagt vielen unserer Zeitgenossen nichts mehr. Zu schnell geredet vielleicht? Taub gewesen? Nicht so hingehört, dass wir verstanden hätten? Geredet, ohne den Gegenüber das Gefühl zu geben, wir sähen sie wirklich? Wir interessierten uns wirklich für sie – und kümmerten uns nicht zuerst um unseren Platz in der Gesellschaft?

Vielleicht mache ich es mir mit diesen plakativen Fragen zu einfach. Vielleicht tue ich denen Unrecht, die in den vergangenen Jahren so viel Zeit und Mühe in dieses Reformationsjahr gesteckt haben, vielleicht habe nur ich zu wenig gesehen und gehört. Aber sie treiben mich halt um, diese Fragen – und dann höre ich den Text zu mir reden.

Und ich höre: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Und mit dem Vater will es aus mir herausschreien: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ Und ich merke: über allem Grübeln, verliere ich allzu leicht meinen Gott. Und ich höre die Worte Jesu nicht als Vorwurf, sondern als eine Verheißung: Ich darf vertrauen. Ich bin es nicht, wir sind es nicht, denen alles gelingen muss. Die Angst vorm Scheitern muss unser ständiger Begleiter nicht sein.

Der Sonntag heute steht unter der Überschrift: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“. Dass Hass und Gewalt, dass Angst und Furcht, Ablehnung und Ausgrenzung die letzten Worte nicht sein werden in der Geschichte der Menschen, weil das nämlich eine Geschichte mit Gott ist, das wissen wir schon. „In der Welt habt ihr Angst, aber ich habe die Welt überwunden.“ Der das gesagt hat,

war kein unbezwingbarer Held, sondern einer, der am eigenen Leib erfahren hat, was es heißt, Angst zu haben, zu verzagen zu verzweifeln.

Aber er war auch einer, der seinen Weg gegangen ist als Glaubender und Vertrauender. Bis zum Ende: und wir glauben: nach der Angst und dem Zweifel, nach dem Tod, da steht neues Leben. Da steht Zukunft.

Und all die Glaubensgeschichten, die die Bibel erzählt, haben nicht die Absicht, uns am Ende wie die Jünger beschämt und bedröppelt dastehen zu lassen. Die taugen heute allenfalls als schlechtes Beispiel. „Rechne auch mit mir“ - das ist Botschaft.

Auf dass wir die Wege, auf die wir gestellt sind, im Geist des Vertrauens gehen. Ja, wir sind auf Wege gestellt und an Orte in weitem Raum. Und – ja, wir haben unsere Aufgaben. Die großen, gemeinsamen in unserer Gesellschaft – und auch die, die jeder Einzelne von uns lediglich für sich erkennt. Die müssen nicht kleiner sein.

Gehen wir also diese Wege. Und tun wir, was not tut, um an dabei an ein gutes Ende zu gelangen. Hinhören, hinsehen. Nach Worten suchen, die ankommen und Kommunikation ermöglichen. Was auch immer nötig ist. Und vergessen wir dabei nicht:

Gott will, dass Friede ist. Gott hat uns unsere Mitmenschen zur Seite gestellt. Und uns an deren Seite. Er will, dass wir leben als Menschen, ein jeder, eine jede in Würde. Ohne Angst, ohne Gewalt. Und was er es will, das wird er auch vollbringen. Wir wissen es schon. Und glaubend, vertrauend, getragen von seinem Geist – da stehen wir nicht beschämt daneben, da dürfen wir das Unsere dazu tun als Werkzeuge seiner Liebe. Amen